



Der Fluch der grünen Droge

Khat beschert Äthiopiens Bauern ein besseres Einkommen als der Kaffeeanbau. Mit der grünen Kaudroge betäuben Arme den Hunger und genießen Angestellte den Feierabend. Khat gilt als harmlos – und treibt viele in den Wahnsinn.

TEXT: BEATRIX GRAMLICH FOTOS: FRITZ STARK



Grünes Gift: Wer Khat anbaut, kaut es meist auch. Doch starker Khatkonsum macht Körper und Seele krank.





Nähe: Schwester Joachim hat keine Berührungsängste. „Im Gesicht eines Armen sehe ich Jesus“, sagt sie.

Vorsichtig betastet die zierliche Frau das Lumpenbündel. Im Schatten der hohen Mauer, mit der sich die Villenbewohner vor unerwünschten Eindringlingen schützen, ist der unförmige Haufen kaum zu erkennen. Es ist Nacht in Dire Dawa, Beleuchtung gibt es nur auf den Hauptstraßen. Abseits des Zentrums versinkt selbst Äthiopiens zweitgrößte Stadt nach Sonnenuntergang in tiefem Dunkel, in das nur hie und da ein Autoscheinwerfer oder die Lampe an einem Hauseingang ihren Lichtkegel stülpt. „Salam! Wach auf!“ Diesmal ruckelt Joachim Brown, etwas energischer. Mühsam bewegt sich das Bündel, wälzt sich zur Seite, und lässt zwischen Plastikplanen und vor Dreck starrende Stofffetzen ein dunkles Gesicht erkennen. Behutsam schält die Ordensfrau mit dem männlichen Vornamen den Mann aus mehreren Lagen Müll, legt ihm die Hand auf den Arm, fragt, wie es ihm geht, nimmt sich Zeit, nur für ihn. Für Augenblicke versinkt die Welt ringsum – als gäbe es nichts, als diese zwei Menschen und ihre fast zärtliche Begegnung. Jede Geste, jedes Wort von der Mutter Teresa Schwester offenbart tiefe Ehrfurcht vor einem Menschen, um den andere einen weiten Bogen machen.

Der Mann ist noch ganz benommen – womöglich vom Schlaf, wahrscheinlicher aber vom Khat (sprich Tschat). Das grüne, dem Coca ähnliche Kraut hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in Äthiopien zur Volksdroge entwickelt – legal, gesellschaftlich anerkannt und eine lukrative Einkommensquelle für den Staat. Die Steuereinnahmen aus dem Khat-Handel haben die aus der Kaffeeproduktion längst überholt.

Droge für Bauern und Banker

Vom Bauern bis zum Banker, von der Tauffeier bis zum Leichenschmaus: Khat gehört zum Leben wie der tägliche Sauerteigfladen. Die fatalen Folgen der Kaudroge aber schweigt die Gesellschaft tot. Kaum jemand gibt zu, dass Khat nicht nur den Appetit hemmt, den Kreislauf anregt und die Aufmerksamkeit steigert, sondern auch die Gewaltbereitschaft. Dass es zu Unruhezuständen, Realitätsverlust und Wahnvorstellungen führt. „Schau, ich habe etwas für dich!“ Mit glasigen Augen starrt der Obdachlose Schwester Joachim an. Die 47-Jährige legt eine Packung Kekse neben ihn auf

das Pflaster, dann hilft sie ihm, in einen stabilen Plastiksack zu schlüpfen. In der vergangenen Nacht ist ein Unwetter über der Stadt niedergegangen. Der Fluss ist über die Ufer getreten und hat ganze Straßenzüge mit sich gerissen. Joachim Brown will auf keinen Fall, dass die Obdachlosen Kälte und Nässe noch einmal schutzlos ausgeliefert sind. Deshalb ist sie am Nachmittag losmarschiert, fest entschlossen, irgendwo etwas Regentaugliches aufzutreiben. Es ist nach zehn Uhr abends, als sie mit fünf Mitschwestern, Kisten voller Kekse und hunderten Plastiksäcken in einem Minibus aufbricht, um den Menschen, die auf der Straße leben, zu helfen. Die Ordensfrauen kennen die Plätze genau. Sooft sie können, führt sie ihr Weg hierher, zu den Ausgestoßenen, Verachteten, zum Bodensatz der Gesellschaft. Denn die Armen kommen nicht zum Haus der Mutter Teresa Schwestern. Sie haben nicht einmal mehr die Kraft, um Hilfe zu bitten.

Wer ganz einmal unten ist, endet an der Mauer vor dem muslimischen Friedhof. Hier lagern sie, eng nebeneinander, wie in einem Feldlazarett. Mit dem Rest Selbstwertgefühl, ▶

Elend: Diese Frau, Mitte 30, lebt seit Jahren auf der Straße. Ihr kleiner Sohn ist immer bei ihr.





Khat-Markt: Die Blätter des Narkotikums werden gehandelt wie anderswo Obst und Gemüse. Am teuersten sind die zarten jungen Triebe, die in der Trockenzeit bis zu 40 Euro pro Kilo kosten.



Auslese: Frauen bieten Bündel von frischem Khat feil. Noch am selben Tag geht es nach Somalia.

„Khatt begleitet die Menschen hier von der Geburt bis zur Beerdigung!“

Schwester Joachim Brown, 47

KHAT, DIE GRÜNE DROGE



Je tiefer der Weltmarktpreis für Kaffee fällt, desto lukrativer wird der Anbau von Khat. Während ein äthiopischer Bauer für ein Kilo Kaffee rund 30 Cent bekommt, bringt ihm dieselbe Menge Khat, das er zudem dreimal im Jahr ernten kann, das Zehnfache ein. Äthiopien, das Ursprungsland der schwarzen Bohne, produziert die grüne Droge wie Kenia und Jemen schon lange im großen Stil – für den heimischen Markt, für die USA und Europa. Khat ist ein

pflanzliches Stimulans. Die jungen Blätter werden mehrere Stunden lang gekaut, bis das in den rot-braunen Stengeln enthaltene Kathinon seine Wirkung entfaltet. Ähnlich wie Amphetamine regt Kathinon den Kreislauf an, führt zu euphorischen Zuständen, innerer Unruhe, steigert die Aufmerksamkeit und hemmt den Appetit. Bei langfristigen Konsum kommt es zu Depressionen, in Einzelfällen auch zu Wahnvorstellungen und Angstzuständen. Da der Wirkstoff innerhalb von 48 Stunden zerfällt, muss Khat schnell zu den Konsumenten gelangen.

Während Khat in Äthiopien, im Jemen und Kenia legal ist, ist die Droge in den USA, in Deutschland und den meisten eu-

ropäischen Ländern verboten. Eine Ausnahme bilden Großbritannien und die Niederlande, die Khat lediglich als Genussmittel einstufen. In der Bundesrepublik spielt die Kaudroge laut Auskunft des Bundeskriminalamts in Wiesbaden kaum eine Rolle. Zwar beschlagnahmten Beamte im vergangenen Jahr knapp 16 Tonnen Khat, doch einem Urteil des Bundesgerichtshof zufolge fällt erst der Besitz von 30 Gramm Kathinon – das entspricht einer Pflanzenmenge von 300 Kilogramm unter Strafe. Für die Droge ist Deutschland hauptsächlich Transitland auf dem Weg von den Niederlanden nach Skandinavien. Als Konsumenten gelten vor allem Einwanderer.

das sich diese Menschen trotz aller Demütigungen bewahrt haben, verteidigen sie ihr bisschen Leben: einen Quadratmeter Privatsphäre, den sie mit Pflastersteinen auf dem Gehweg markiert haben. Hin und wieder klebt, allen Gesetzen der Statik zum Trotz, an der Mauer ein windschiefer Verschlag aus Wellblech und Lumpen, den man bei uns keinem Hund zumuten würde. Die Schwestern gehen zu jedem Mann, zu jeder Frau auf der Straße, reichen ihnen die Hände, verschenken Zeit, Mitgefühl und Menschlichkeit. Für viele ist es das erste Mal seit Wochen, dass sie jemand berührt. In Windeseile hat sich hinter dem Rücken der Ordensfrauen eine Traube gebildet. Die Stadtbewohner sind neugierig geworden. Normalerweise scheren sie sich einen Dreck um die Armen, jetzt haben sie ihre Sensationsgier geweckt. Mit Schwester Joachims Reaktion haben sie nicht gerechnet: „Macht, dass ihr wegkommt!“, fährt sie die Menge an. „Ihr macht euch doch nur lustig über die Leute!“

Hinter dem flackernden Blick sitzt die Angst

Während sie weiterhastet, organisiert die Ordensfrau eilig Nachschub an Plastiksäcken und Keksen. „Was kaust Du?“ fragt sie den Mann, zu dem sie sich gerade niedergekniet hat. Aber eigentlich weiß sie die Antwort schon. Seine Zähne und Zunge sind grün, mit nichts als den bloßen Kleidern am Leib kauert

er auf dem Asphalt. Hinter seinem flackernden Blick lauert die Angst. „Schau dir die Augen an, das ist Psychose. Das ist Khat“, sagt Schwester Joachim. Der Beutel mit den grünen Blättern und die Wasserflasche am Boden geben ihr Recht. Khat verursacht unbändigen Durst. Die meisten Konsumenten verrät ihr Getränkevorrat. Frauen geben ihren Männern das Kraut, damit sie weniger essen und mehr für die Kinder übrig bleibt. Arbeitslose kauen es, um der Langeweile zu entfliehen, Geschäftsleute aus Geselligkeit, Studenten, um besser lernen zu können.

Da, wo sich die Ausläufer von Dire Dawa in den rotbraunen Ahmar-Bergen verlieren, liegen die ersten Felder mit den mannshohen Pflanzen. Soweit das Auge reicht, schmiegen sich die sorgfältig in Reihe gesetzten Sträucher an die Hänge. Die grüne Droge wächst auf zwei Dritteln des gesamten Ackerlandes. Denn hier im Hochland Richtung Somalia gedeiht besonders hochwertiges Khat. Sein Anbau ist ein Geschäft für Generationen. Ist die Pflanze nach drei Jahren erst einmal groß genug, um die hellgrünen Zweige zu schneiden, liefert sie Jahrzehnte lang gute Erträge. Im Schnitt erntet ein Bauer einen Zentner im Jahr. Bei einem Kilopreis, der je nach Qualität zwischen 50 und 150 Birr (4 und 12 Euro) schwankt, beschert ihm das ein weit besseres Jahreseinkommen als Kaffeeanbau.

Die Brüder Mehamed, 32, und Abraham Sheko, 30, bewirtschaften wie die meisten Familien eine Fläche von einem halben

Hektar. Gerade haben sie drei Säcke Süßkartoffeln an den staubigen Straßenrand gewuchert. Morgen wollen sie die roten Knollen in Dire Dawa verkaufen. Jetzt aber gesellen sie sich erst einmal zu den Männern, die sich im Schatten der ärmlichen Hütte beim Khatkauen von der Plackerei auf den Feldern erholen. Vor ihren Augen erstreckt sich eine ausgedehnte Fläche, auf der das Narkotikum wächst.

Kartoffeln und Kaffee anstelle von Khat

Doch Mehamed und Abraham setzen nicht mehr allein auf Khat. Mitarbeiter des Landwirtschaftsprojekts der Diözese Harar haben sie überzeugt, darüber hinaus auch Gemüse anzubauen. Seit Jahren stehen Programmdirektor Zemedede Abebe, 37, und seine Leute in engem Kontakt zu den Bauern, unterrichten sie über Ernährung, Landwirtschaft und Vermarktung. Mit mehreren Gemeinden haben sie den Bau von Wasserreservoirs und Bewässerungssystemen für die Felder organisiert. Auch die Gebrüder Sheko profitieren davon. Jetzt sichern ihnen Kartoffeln, Kaffee und Zuckerrohr nicht nur eine bessere Ernährung, sondern auch ein höheres Einkommen.

Trotzdem ist Khat allgegenwärtig. Wenige Kilometer weiter, auf der kurvigen Straße nach Aweday taucht alle paar Sekunden ein kleiner Transporter auf, vollgestopft mit Säcken voll Khat. Jede Ladung ist etwa 5000 Euro wert. Das Straßendorf Aweday ist der Hauptumschlagplatz für die grüne Droge und verwandelt sich jeden Morgen ab sechs in einen

riesigen Khat-Markt. Bauern bringen ihre Ernte, Händler taxieren, feilschen, kaufen und kümmern sich um den schnellen Weitertransport. Der Markt selber ist ein wildes Durcheinander aus wackeligen Holzgestellen und Plastikplanen, auf denen sich Berge von Blättern häufen. Frauen in bunten Gewändern bieten fein sortierte Bouquets mit den besten Trieben feil, Käufer drängen durch die matschigen Gassen, Bettler klaben sich ein paar weggeworfene Zweige zusammen. Mittags ist das größte Geschäft vorbei. Die Händler haben es eilig. Denn in Dire Dawa wartet schon eine Maschine, die die grüne Droge nach Dschibuti und weiter nach Somalia und in den Jemen bringt. Auf dem Weg zum Flughafen aber müssen sie noch an drei Kontrollposten Steuern zahlen. 40 Cent pro Kilo kassiert der Staat. Nordostafrika und die arabische Halbinsel sind die Hauptabnehmer für Khat. Aber jeden Donnerstag geht auch ein Flugzeug damit nach London.

„Früher war Khat eine Mode. Heute ist es die Regel“, sagt Schwester Joachim. Seine Auswirkungen hat sie täglich vor Augen. Am Tor des Mutter-Teresa-Heims haben schon Drogenkranke gestanden, die Verwandte aus Angst vor dem nächsten Gewaltausbruch wie einen Hund an die Kette gelegt hatten. Hier findet sie orientierungslose, bis auf die Knochen abgemagerte Männer und Jugendliche mit irrem Blick. Sie alle sind auf Khat. Im Haus der Mutter Teresa Schwestern, das sie einmal für 150 Bewohner gebaut haben, leben ▶

Volksdroge: Jugendliche vertreiben die sich Langeweile und Hunger mit Khat.



Geldquelle: Kontrollposten wiegen und besteuern das grüne Kraut.





Risiko: Zum Schutz werden neue Patienten angebunden.



Fürsorge: Schwester Deepti Priyam verteilt Medikamente. Die Ordensfrau kennt jeden Kranken genau, Tablettenausgabe versteht sie als Zeit der Zuwendung.

**„Die Ärmsten brauchen jemanden
der ihre Würde schützt!“**

Schwester Joachim Brown, 47

Warteschlange: Vor dem letzten Abendmahl drängeln sich dutzende hungrige Männer und warten ungeduldig auf Essensausgabe.





Tuchföhlung: Die drangvolle Enge im Schlafsaal zeigt, dass das Mutter Teresa Heim aus allen Nähten platzt. Bevor sie selber zu Bett geht, schaut Schwester Priyam noch einmal nach ihren Schützlingen.

heute 800 Patienten – drei Viertel von ihnen Männer und psychisch krank – die meisten infolge von Khat. So wie Hussein Biniyan. Der 22-Jährige stand kurz vor dem Mathematikexamen, als das Kraut sein Leben zerstörte. „Wenn wir aus der Uni kamen, haben wir erst mal Khat gekaut“, erzählt er. „Die Droge gibt dir Kraft, du hast das Gefühl, dass du alles kannst.“ Bis Hussein die Kontrolle verlor, aggressiv wurde und seine Familie ihn in ihrer Not zu den Mutter Teresa Schwestern brachte.

Auf deren Gelände wimmelt es von Menschen. Sie sitzen an Webstühlen, arbeiten in der Metallwerkstatt oder spielen Fußball. Vor einem Flachbau verteilt Schwester Deepti Priya Tabletten. Langsam arbeitet sich die 50-Jährige durch eine Schlange von Männern, die geduldig auf dem Boden sitzen und warten. Die meisten Patienten bekommen in der ersten Zeit des Entzugs Beruhigungsmittel, denn sie leiden unter Unruhezuständen und Schlafstörungen. Aus einem Hof weiter hinten schallen Ohren betäubende Rhythmen. Dutzende Männer drängen sich vor den Lautsprechern und bewegen sich geschmeidig im Takt der Musik. Ein Tanztherapeut zeigt ihnen neue Schritte. Die Therapie ist neu, genauso wie die Sportanimation, die Gesprächs- und Gruppentherapie. Als Schwester Joachim, die zwei Jahrzehnte in Jugoslawien mit Alkoholabhängigen gearbeitet hatte, vor einem Jahr als neue Oberin nach Dire Dawa kam, sah sie schnell, dass sie handeln musste. Die Männer waren nicht ausgelastet, ihre überschüssige Energie führte zu Streitereien, sexuellen Übergriffen und Selbstverletzungen. Die gebürtige Britin holte sich Rat und führte die neuen An-

gebote ein. Seitdem arbeiten die psychisch Kranken auch nicht mehr im Garten. Sie haben alles gegessen was grün war“, erzählt Schwester Joachim und lacht. Vorsichtig müssen die zwölf Schwestern und ihre 58 Mitarbeiter trotzdem sein. Zum Beispiel, damit, welche Werkzeuge sie den Arbeitern in der Metallschmiede geben. Denn jedes Stück könnten in ihren Händen zur Waffe werden.

Wenn es Essen gibt, wird es gefährlich

Der gefährlichste Moment am Tag ist die Essensausgabe. Wenn sich im Hof hunderte hungrige Männer drängen, vibriert die Luft förmlich vor Stimmengewirr und latenter Gewaltbereitschaft. Etwas abseits sitzt ein junger Mann, seine Füße sind angekettet. Plötzlich fängt er zu schreien an und schleudert seinen Blechteller von sich. „Wir haben keine Gummizelle“, erklärt Schwester Joachim entschuldigend. „Wenn Neulinge gewaltbereit sind, versuchen wir, uns in den ersten Tagen so zu helfen. Ich finde das immer noch besser als Psychopharmaka.“ Sie hat noch nicht ausgedrückt, als unvermittelt zwei Männer aufeinander losgehen. Einer hat seinem Nachbarn ein Stück vom Teller stibitzt. Woanders gibt Gerangel um Sitzplätze und Zigaretten. Schwester Joachim hat ihre Augen überall, fährt sofort dazwischen und verschafft sich mit der ihr eigenen Mischung aus Wärme und Resoluitheit auf der Stelle Respekt.

Sie weiß, dass ihre Arbeit kaum mehr ist als ein Tropfen auf den heißen Stein. Doch auch die kleinen Erfolge zählen. Viele Straßenkinder, die als Drogenabhängige zu den Mutter Teresa Schwestern kamen, arbeiten heute als

LÄNDERINFO

ÄTHIOPIEN



ZAHLEN UND FAKTEN

- Geografie:** Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit, sed diam nonummy nibh euismod tincidunt ut laoreet dolore magna aliquam erat volutpat.
- Fläche:** Lorem ipsum dolor sit amet
- Einwohner:** Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit, sed diam dolore magna aliquam erat volutpat.
- Sprache:** Lorem ipsum dolor sit amet
- Religionen:** Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit, sed diam dolore
- Wirtschaft:** Lorem ipsum dolor sit amet
- Einkommen pro Kopf:** Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit, sed diam dolore

Krankenpfleger in ihrem Heim. Sobald die Patienten stabil sind, versuchen die Ordensfrauen, sie wieder in ihre Familien zu integrieren. Doch all das reicht nicht. „Wir bräuchten dringend einen Arzt“, sagt Schwester Joachim. „Aber das ist wie nach Gold zu graben.“ Auch die Workshops, die sie organisiert, um über die Gefahren von Khat aufzuklären, nützen wenig, solange die Regierung dem Kraut nicht den Kampf ansagt. Schwester Joachim selber kämpft erst mal darum, dass es neben Addis Abeba endlich ein zweites psychiatrisches Krankenhaus im Land gibt – auf ihrem Grundstück in Dire Dawa.